



«Mit Israel lesen – Mit der Kirche lesen» Auslegung aus jüdischer und christlicher Perspektive

Gotteskrisen als Chancen der Erneuerung

André Flury-Schölch zur 1. Lesung am Fest der Geburt des Hl. Johannes des Täufer im Lesejahr C

Erste Lesung: Jes 49,1–6

Zweite Lesung: Apg 13,16.22–26

Evangelium: Lk 1,57–66.80

«Vergeblich habe ich mich bemüht, habe meine Kraft umsonst und nutzlos vertan» (Jes 49,4), heisst es in der heutigen Lesung. Wer kennt diese Erfahrung nicht? Mit Elan, innerem Engagement und den besten Absichten hat man sich für ein soziales Projekt, eine Pfarreiaufgabe oder eine andere Aufgabe eingesetzt – und dann brechen aus irgendeinem Grund all die guten Hoffnungen wie ein Kartenhaus zusammen. Es machen sich Enttäuschung und Depression breit. Es kommt zu Sinn- und Glaubenskrisen. Solche Krisen können einzelne Menschen treffen, aber auch eine Glaubensgemeinschaft oder ein ganzes Volk.

(I)

In einer solchen Sinn- und Gotteskrise ist das «zweite» Jesajabuch (Deuterojesaja: Jes 40–55) entstanden. Im 6. Jh. v. Chr. verlor «das» Judentum (Juda/Jerusalem) alles, was ihm religiöse und politische Sicherheit gegeben hatte:¹ Tempel, Königtum und Land. Der Tempel, der Jahrhunderte lang als Garant für die Gegenwart und den Schutz JHWHs gestanden hatte, war durch die Babylonier geplündert und zerstört (2 Kön 24f). Das davidische Königtum, von welchem man glaubte, es sei von Gott eingesetzt und unbezwingbar, war aufgelöst. Das Land, das man als einen von Gott geschenkten «ewigen Besitz» betrachtete, war verwüstet, und viele seiner Bewohner waren nach Babylon verschleppt worden oder nach Ägypten geflohen.

Wo war Gott in dieser Krisenzeit? Weite Teile der jüdischen Menschen wähten sich von Gott verlassen und vergessen und waren verzweifelt.

Doch Zion sagt: Der Herr hat mich verlassen, Gott hat mich vergessen. (Jes 49,14)

Er sagte zu mir: Mensch, diese Gebeine sind das ganze Haus Israel. Jetzt sagt Israel: Ausgetrocknet sind unsere Gebeine, unsere Hoffnung ist untergegangen, wir sind verloren. (Ez 37,11)

¹ Vgl. Rainer Albertz: Die Exilszeit. 6. Jahrhundert v. Chr. (Biblische Enzyklopädie 7), Stuttgart 2001, 283–323.

Wie bei Katastrophen üblich, wurden schärfste Schuldzuweisungen vorgenommen – z.B. an die ehemals führenden Leute (Ez 11) oder an fremde religiöse Einflüsse (Ez 6f) – und das Exil wurde als gerechte Strafe des zornigen Gottes gedeutet.

Jetzt naht auch für dich das Ende; ich lasse meinen Zorn gegen dich los, ich spreche dir das Urteil, das dein Verhalten verdient, und strafe dich für alle deine Greuelthaten.

Blast nur die Trompete und rüstet zum Krieg – es zieht doch keiner in den Kampf; denn glühender Zorn trifft das ganze Volk. (Ez 7,3.14 u. ö.)

Doch gerade in dieser bis anhin schwersten Krise der jüdischen Religionsgeschichte, bahnt sich eine grundlegende Erneuerung des Gottes- und Heilsverständnisses an: Jene Menschen, welche hinter den Aussagen von Jes 40–55 stehen (wahrscheinlich eine Gruppierung im babylonischen Exil, die sich auf den im 8. Jh. v. Chr. wirkenden Propheten namens Jesaja beruft), deuten das Exil nicht mehr ausschliesslich als Strafe und Katastrophe, sondern verstehen es vor allem als Chance zum Neubeginn. Umkehr ist gefordert, und dies heisst nicht Rückkehr zum Althergebrachten, sondern vielmehr Auszug aus dem selbstverschuldeten Exil (Jes 48,20–21) und Erneuerung.

Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?
(Jes 43,19)

Durch die Krise und die vermeintliche Gottverlassenheit hindurch lassen sich die Menschen des zweiten Jesajabuches zu einem erneuerten Gottesbild inspirieren (was hier nur in Kürze angedeutet werden kann).²

Gott wird als unergründliches Geheimnis (Jes 40,12–16; 44,9–20) betont, das nicht dingbar gemacht werden kann (Jes 41,6–7.18–20; 44,9–20). Gleichwohl darf diesem Gott zutiefst vertraut werden (Jes 51,12–15), denn Gott wird nicht mehr als ein zornig-straftender Gott verstanden, sondern als ein Gott, der Israel wertschätzt und liebt (Jes 43,4), es «nie mehr zürnen und schelten» (Jes 54,9) wird. Erstaunlicherweise führt der Verlust von Tempel, Königtum und Land im zweiten Jesajabuch bei alledem nicht dazu, einen auf Israel beschränkten «Nationalgott» zu proklamieren, sondern vielmehr zu einem – in der jüdischen Geschichte wohl erstmals hier bezeugten – universalen, monotheistischen Gottesbild.

Ich bin der Erste, ich bin der Letzte, ausser mir gibt es keinen Gott.
(Jes 44,6; vgl. Jes 43,10; 45,5.21; 46,9).

Dieser gewandelte Gottesglaube entgrenzt auch die Heilssicht: Wenn Gott Ursprung und Schöpfer allen Lebens ist (Jes 40,28; 44,22; vgl. Gen 1–2,4a), so kann sich sein Heilswille nicht auf religiös-ethnisch begrenzte Menschengruppen beschränken, sondern richtet sich auf alle Völker (Jes 45,22). Daher kann z.B. der fremde persische Herrscher Kyrus als Gesalbter Gottes bezeichnet (Jes 45,1) werden, und für die Zukunft wird nicht mehr so sehr das davidische als vielmehr Gottes Königtum erhofft (Jes 52,7). Der erneuerte Gottesglaube bewirkt bei den Jüdinnen und Juden der babylonischen Krisenzeit eine erneuerte religiöse Identität: Ihr Mühen ist nicht vergeblich, ihr Leiden nicht umsonst (Jes 52,13–53,12), sie sollen vielmehr zum Licht für die Völker werden, damit Gottes Heil bis an das Ende der Erde reicht (Jes 49,6).³ Mitten in der grössten Sinn- und Glaubenskrise erfahren diese jüdischen Menschen das Wunder eines erneuerten Gottesbildes und eines vertieften Vertrauens auf Gottes Erbarmen und Treue: «vom Mutterleib an», das heisst immer schon und unaufgebar sind sie von Gott berufen (Jes 49,1.5).

² Z.T. bleibt auch DtJes verhaftet im Herkömmlichen, etwa wenn JHWH als Krieger (Jes 42,13) oder Drachentöter (Jes 51,9) geschildert oder wenn der Aufstieg der Tochter Zion (Jes 52) vor allem auf der Negativfolie des Niedergangs der Tochter Babel (Jes 47) gesehen wird – Erneuerungen von Gottesbildern sind lange Prozesse, im individuellen wie im kollektiven Bereich.

³ Mit «dem Gottesknecht» ist wohl je nach Stelle ganz Israel (Jes 42,1–4; 52,13–53,12), die im Exil befindliche «DtJes-Gruppe» (Jes 49,1–6) oder einer ihrer Repräsentanten (Jes 50,4–9) gemeint.

(II)

In einer ähnlichen, aufgrund der Erfahrung von Kreuz und Auferstehung vertieften und «zurückblickenden» Glaubenszuversicht wird christlicherseits Johannes der Täufer als der von Anfang an berufene Wegbereiter für Jesus Christus verstanden. Gemäss den Evangelien kannte Johannes jedoch Krisen und Zweifel: So kraftvoll er zur Umkehr gerufen und auf jenen verwiesen hat, der nach ihm kommt (Lk 3,1–20), so sehr hat er – historisch gesehen⁴ – wohl einen andern Messias erwartet. Einen Messias, der mit Macht und Gewalt die ungerechten Herrscher sowie die römische Besatzungsmacht hinwegfegen würde. Aufgrund seiner Kritik an Herodes Antipas wird Johannes ins Gefängnis geworfen (Lk 3,19f). In dieser persönlich-existentiellen Krise kommt Johannes offenbar ins Zweifeln: Zweifel an seiner eigenen Berufung, Zweifel an der von ihm verkündeten Botschaft und vor allem Zweifel im Hinblick auf diesen Jesus von Nazareth. Er schickt Leute zu Jesus, die ihn fragen: «Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen andern warten?» (Lk 7,19) Jesus beantwortet die Frage nicht direkt, sondern verweist auf die Wirkkraft seines Lebens: «Blinde sehen wieder, Lahme gehen ... Tote stehen auf und den Armen wird das Evangelium verkündet. Selig ist, wer an mir keinen Anstoss nimmt» (Lk 7,22f). Wie Johannes auf diese Antwort Jesu reagierte, ob er zu einem erneuerten Messiasbild gelangte, erfahren wir nirgends. Seine Zweifel tun seiner Heiligkeit jedenfalls keinen Abbruch – im Gegenteil.

André Flury-Schölch

Überarbeitet veröffentlicht in: Schweizerisches Katholisches Bibelwerk (Hg.),
Die siebenzig Gesichter der Schrift. Auslegung der alttestamentlichen Lesungen des Lesejahres C.
Redaktion Katharina Schmockler Steiner.
Freiburg Schweiz (Paulusverlag) 2012, S. 177–180.

⁴ Vgl. Gerd Theissen / Annette Merz: Der historische Jesus. Ein Lehrbuch, Göttingen 1996, 184–198.